

Georg Wilke (1859–1938)

Ein sächsischer Militärarzt und völkischer Vorgeschichtsforscher

MICHAEL STROBEL



1: Der Obergeneralarzt im Kreise von Offizieren an der Westfront.

Erhe sich die prähistorische Archäologie um die Wende zum 20. Jahrhundert als akademische Disziplin zu etablieren begann, war die Grenze zwischen forschenden Laien und Wissenschaftlern recht unscharf gezogen. Theodor Fontane (1819–1898) hat die Sammelleidenschaft und Altertümerbegeisterung preußischer Pastoren, Juristen und Militärs in seinem 1878 veröffentlichten Roman „Vor dem Sturm“ mit liebevoller Ironie geschildert. Ungleich schärfer, mitunter hämisch urteilten die akademischen Gralshüter der klassischen Altertumskunde über das Treiben von Pfarrern, Ärzten, Lehrern und Offizieren, die sich nicht nur in Preußen in Altertumsvereinen und naturforschenden Gesellschaften sammelten. So soll der Althistoriker Theodor Mommsen (1817–1903) 1889/1890 die Prähistorie als „leichtgewichtige Altertumswissenschaft, zu der man keinerlei Kenntnisse in Griechisch und Latein“ benötige, und als „eine geeignete und unschuldige Beschäftigung und Zerstreuung für Kreisphysici und

Provinzial-Landräthe, Obristen außer Dienst, Dorfschulmeister und pensionierte Landpastoren“ verspottet haben. Das altertumswissenschaftliche Establishment musste sich zwanzig Jahre später also nicht wundern, dass sich die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte (DGV), die Gustaf Kossinna (1858–1931) 1909 in Konkurrenz zu anderen Altertumsvereinen gegründet hatte, um der institutionellen Verselbstständigung seines Faches unter unverhohlenen nationalistischen Vorzeichen neuen Auftrieb zu verschaffen, in Laienforscherkreisen eines besonders großen Zulaufes erfreute.

Zu den Gründungsmitgliedern der DGV und engsten Weggefährten Gustaf Kossinnas gehörte der sächsische Militärarzt Georg Wilke, dessen sich außerhalb seines engeren Wirkungskreises in den Muldestädten Rochlitz und Grimma heute kaum jemand noch erinnert oder vielleicht auch erinnern mag. Denn die fast zwei Generationen jüngerer Verfasser seiner Nachrufe überboten sich bei allen

Nuancen beflissen und lautstark darin, nicht nur die völkische Gesinnung und den ausgeprägten Antisemitismus des 1938 Verstorbenen hervorzukehren, sondern ihn auch als Wegbereiter nationalsozialistischer Vorgeschichtsforschung zu feiern.

Lausbub und Fürstenschüler

Alexander Georg Wilke war ein Kind des wilhelminischen Kaiserreichs. Geboren am 26. Januar 1859 in Dresden als Sohn des königlich-sächsischen Bauverwalters Karl August Wilke und seiner Frau Ernestine, geb. Friedrich, verbrachte er nach der Versetzung des Vaters im Jahr 1865 seine Kindheit und Jugend in Rochlitz und Grimma. In Rochlitz besuchte er Bürgerschule und Selekt, in Grimma zwischen 1872 und 1878 die altehrwürdige Fürstenschule St. Augustin, die er zu Ostern 1878 mit dem Reifezeugnis verließ. Den Deutsch-Französischen Krieg und die Gründung des Kaiserreichs mag der elfjährige Knabe schon mit Bewusstsein erlebt haben. Seine aus zweiter Hand überlieferten und anekdotisch stilisierten Jugenderinnerungen verraten eine unbeschwertere Kindheit, begrenzten Lerneifer und durchschnittliche Schulleistungen.

Auch wenn der Fürstenschüler unter den hohen Ansprüchen und der strengen Zucht der Anstalt bisweilen gelitten haben wird, scheint er sich bis ins hohe Alter eine tiefe Anhänglichkeit an sein Gymnasium und eine große Wertschätzung humanistischer Bildung bewahrt zu haben. Hinter der Anekdote, dass der Obergeneralarzt a. D. bis aufs Totenbett „seinen“ Homer im Original gelesen und rezitiert habe, verbirgt sich wahrscheinlich tatsächlich mehr als nur ein weit verbreitetes Bildungstereotyp. So entbehrt es nicht einer gewissen Tragik, dass sich der völkische, von nationalsozialistischen Vorgeschichtsfunktionären hofierte Forscher 1937 offenbar vergeblich bei den Volksministerien in Berlin und Dresden gegen die Umwandlung der ehemaligen Fürstenschule in eine Oberschule bzw. für die Erhaltung ihres humanistischen Charakters einsetzte und deshalb enttäuscht den Verein ehemaliger Fürstenschüler verließ. Dem Direktor der Rochlitzer Oberschule und Vertrauensmann vorgeschichtlicher Bodentertümer Dr. Albert Kittler, einem überzeug-

ten Nationalsozialisten, blieb gar nicht anderes übrig, als dieses verhaltene Aufbegehren in seinem Nekrolog, der Anfang 1939 in der Monatsschrift des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte „Germanenerbe“ erschien, zu verschweigen.

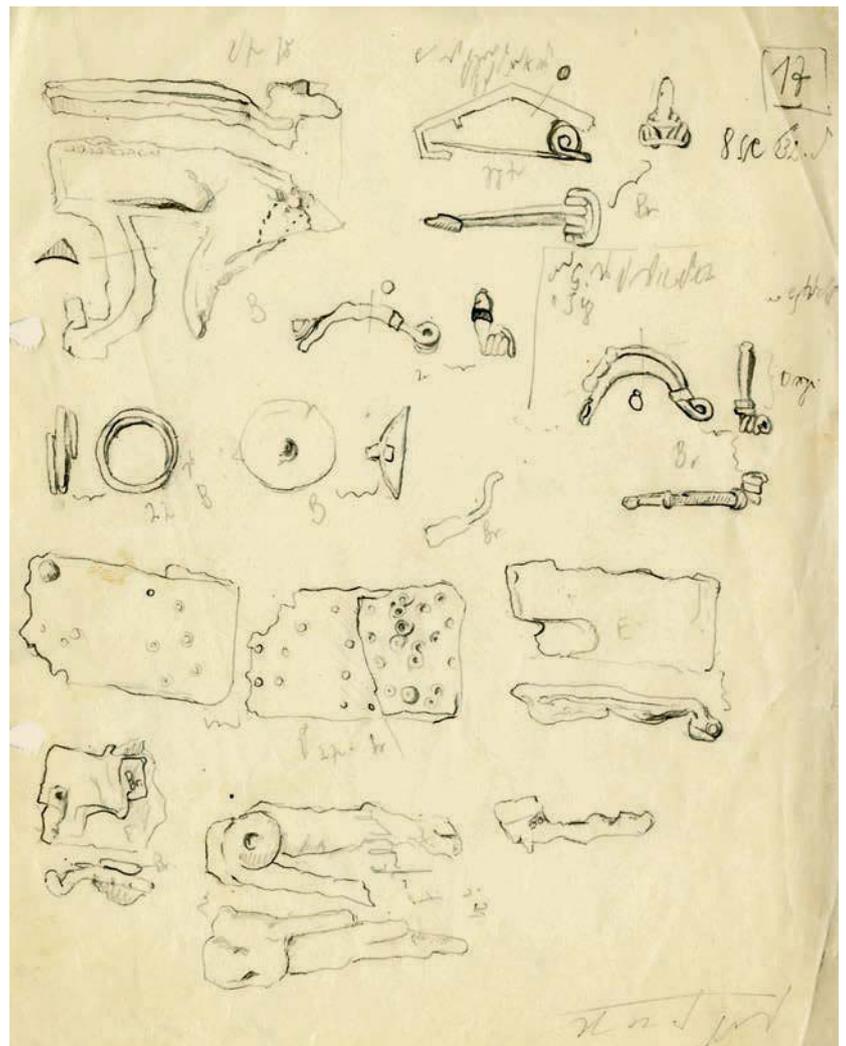
Studium und militärische Karriere

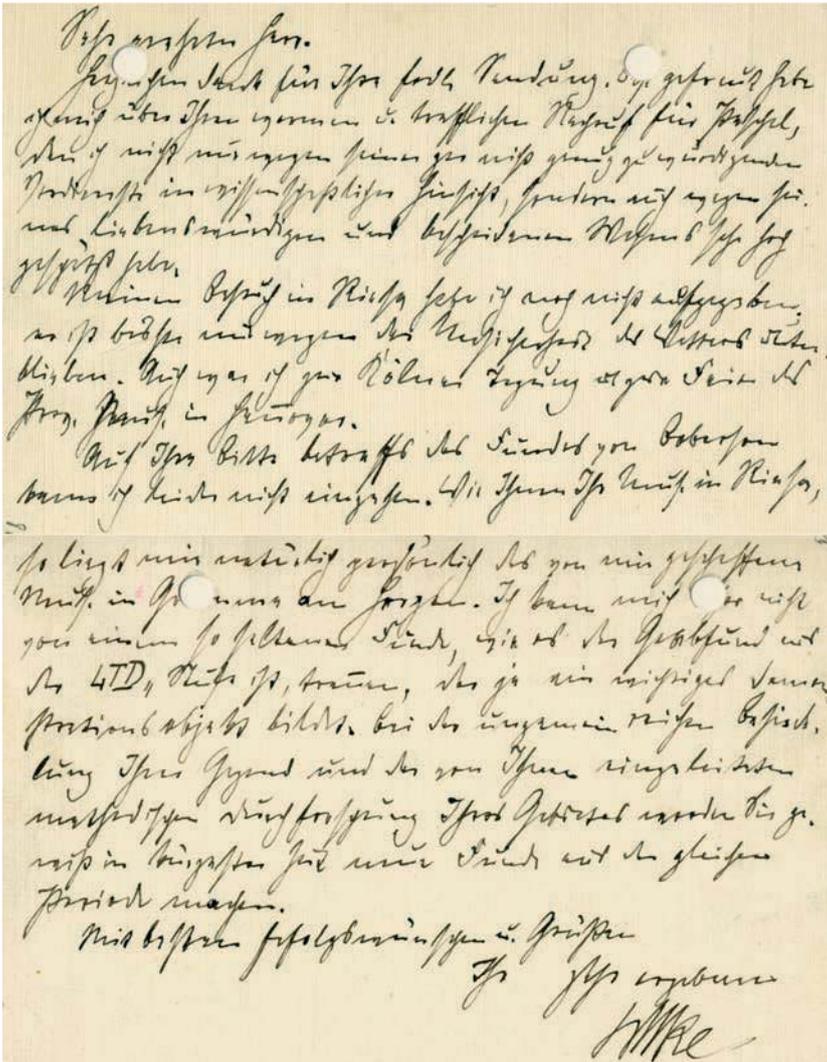
Nach dem obligatorischen einjährigen Wehrdienst nahm Wilke in Leipzig sein Medizinstudium auf, das er 1882 mit dem Staatsexamen abschloss. Als Assistent am anatomischen Institut beschäftigte er sich vor allem mit entwicklungsgeschichtlichen Fragen und wurde mit einer Arbeit über die weiße Substanz in Gehirn und Rückenmark promoviert. Gleich darauf arbeitete er vom 1. April 1885 bis 1. April 1888 als Assistent an der chirurgischen Universitätsklinik bei dem berühmten Chirurgen Carl Thiersch (1822–1895), der sich um das Leipziger



2: Der ordensgeschmückte Obergeneralarzt kurz vor seiner Demission (Mannus 11/12, 1919/1920, 238).

3: Grabfund der späten Latènezeit von Boberschen (Gde. Zeithain, Kr. Meißen, OA Boberschen. Landesamt für Archäologie, Dresden [LFA]).





4: Handschriftliche Fundmitteilung Georg Wilkes zum Fund von Bobersen (Gde. Zeithain, Kr. Meißen, OA Bobersen. LfA).

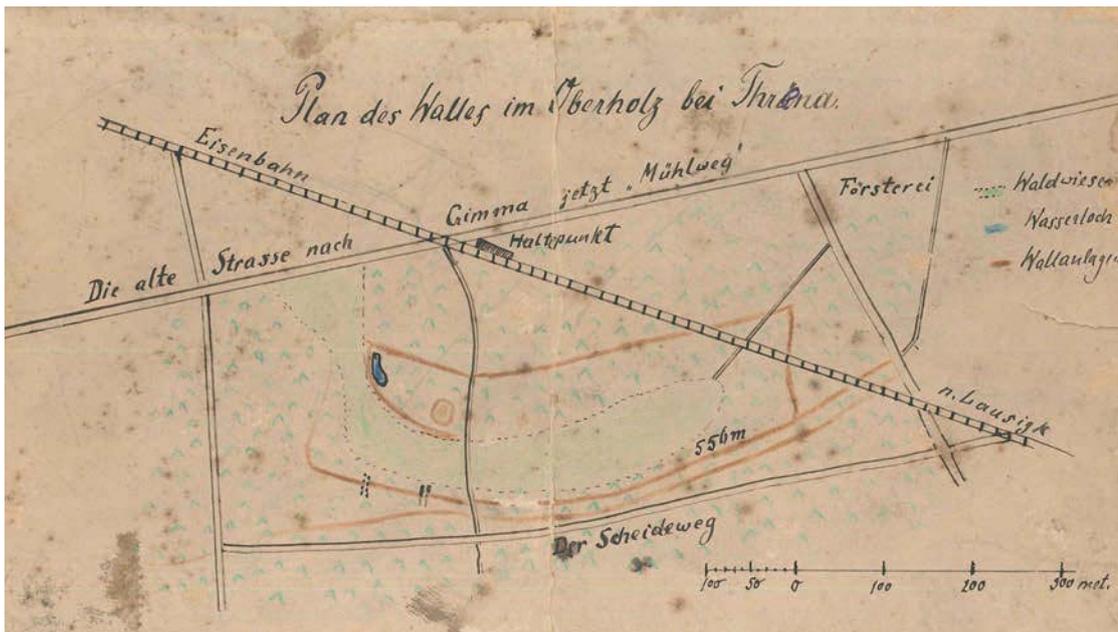
Gesundheitswesen große Verdienste erworben hatte. Der konsultierende Generalarzt des XII. Königlich-Sächsischen Armeekorps im Krieg von 1870/71 mag Wilke auch in der Entscheidung beeinflusst haben, eine militärische Laufbahn einzuschlagen. Dieser brachte es innerhalb von zehn Jahren vom jungen Assistenzarzt 1. Klasse im Feldartillerieregiment Nr. 12 in Dresden (1888), über mehrere Stabsarztposten in verschiedenen Einheiten und an wechselnden Garnisonsorten (Chemnitz: 1889, 2. Grenadierregiment Nr. 101: 1895, Pionierbataillon: 1897) bis zum Oberstabsarzt in Grimma (1898), wohin er zum Königlich-Sächsischen 2. Husarenregiment Nr. 19 versetzt wurde. Weder der Kasernenalltag noch die Errichtung des neuen Garnisonslazarettes oder die Anlage und Ausgestaltung eines weitläufigen Lazarettgartens hinderten den Junggesellen in der

Muldestadt daran, sich darüber hinaus für die Erforschung und Bewahrung der heimischen Altertümer zu engagieren und zahlreiche Reisen zu unternehmen. Bis ihn 1908 die Beförderung zum Divisionsarzt und eine abermalige Versetzung, diesmal wieder nach Chemnitz, erreichte, entfaltete Wilke jedenfalls in Grimma und Umgebung eine beachtliche Aktivität, der das örtliche Kreismuseum bis heute ein ehrendes Andenken widmet. Darauf wird noch ausführlicher zurückzukommen sein.

Die Ernennung zum General- und Korpsarzt beim 1899 eingerichteten XIX. Königlich-Sächsischen Armeekorps mit Quartier in Leipzig krönte im Jahr 1911 zwar die militärische Laufbahn, zwang den Arzt im Generalsrang jedoch zu einem erneuten Umzug. Im Ersten Weltkrieg nahm das XIX. Armeekorps als Teil der 3. Armee an verschiedenen Schlachten an der Westfront teil (Abb. 1). Dem Obergeneralarzt wurde wohl nicht nur für den Rücktransport nahezu aller Schwerverwundeten aus den Kämpfen an der Marne, sondern auch für die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse in den Schützengräben das Eiserne Kreuz 1. Klasse sowie der sächsische Albertorden verliehen. Im März 1917 musste der hochdekorierte Offizier wegen einer Beinverletzung in die Heimat zurückkehren (Abb. 2). Zwei seiner Panegyriker, Werner Radig und Adolf Kittler, versäumten es in ihren Nachrufen nicht hervorzuheben, wie stolz der General darauf gewesen sei, dass er keinen Juden zum Sanitätsoffizier befördert habe. So sehr sich beide damit als überzeugte Nationalsozialisten empfehlen wollten, so wenig Zweifel bestehen an der antisemitischen, nationalen und monarchistischen Grundeinstellung Wilkes, der sich, vom „Treiben roter Machthaber“ angewidert und im Alter von knapp sechzig Jahren aus dem aktiven Militärdienst entlassen, von Leipzig in die Stadt seiner Kindheit, nach Rochlitz zurückgezogen habe. Dort ist der Obergeneralarzt a. D. im hohen Alter kurz vor der Vollendung seines 80. Lebensjahres am 20. Oktober 1938 verstorben.

Völkerkundler – Volkskundler – völkischer Vorgeschichtsforscher

Man kann von Wilke nicht behaupten, er habe von der Welt nichts gesehen. Eine erste



5: Von Georg Wilke am 18.10.1900 angelegte und kolorierte Skizze der hochmittelalterlichen Turmhügelburg im Oberholz (Gde. Großpösna, Kr. Leipzig, OA Oberholz, LfA). Kartiert hat Wilke die mittelalterliche Turmhügelburg sowie den Verlauf weiterer mutmaßlicher Wälle, deren Zeitstellung und Funktion allerdings sehr unsicher ist.

Russlandreise führte ihn 1895 bis in den Kaukasus, u. a. nach Tiflis. Die russische Sprache habe er sich so weit angeeignet, dass er die Dolmetscherprüfung ablegen konnte. Nicht zuletzt mögen hervorragende Sprachkenntnisse vorge-setzte Stellen dazu veranlasst haben, den Stabsarzt 1897 zu einem internationalen Ärztekongress nach Moskau zu kommandieren; Wilke nutzte diese Abordnung für einen „Abstecher“ nach Persien, um über den Kaukasus und Kiew wieder nach Sachsen heimzukehren. Es folgten bis 1905 mehrere Reisen auf den Balkan (Bosnien, Montenegro, Bulgarien, Rumänien, Siebenbürgen und Ostkarpaten).

Sah der Stabsarzt anfangs seine Gastländer noch ganz mit den Augen des Mediziners, der sich überwiegend auf hygienische und sozialmedizinische Fragen konzentrierte, zogen sein Interesse mehr und mehr die Volks- und Völkerkunde sowie die Prähistorie auf sich. Vom Sammeln volkskundlicher und ethnologischer Objekte scheint es nur ein kleiner Schritt zur Vorgeschichtsforschung gewesen zu sein, der sich der Oberstabsarzt seit 1898 intensiv zu widmen begann. Wie viel prähistorisches Material Wilke auf seinen Reisen schon vorher gesammelt haben muss, lässt sich aus seinen Schriften nur erahnen. Offenbar konnte er aus einer umfangreichen, wohlgeordneten Fundkartei schöpfen, die er in Museen, Privatsammlungen und aus der Literatur zusammengetragen

hatte. Ohne diesen breiten Fundus wären die 1904–1909 erschienenen Studien zur Bandkeramik oder zu den Beziehungen zwischen Kaukasus und Donauländern, in denen Wilke zu räumlich wie chronologisch weitgespannten Vergleichen ausholte, sicherlich nicht entstanden.

Mit der sächsischen Vorgeschichte sollte sich der Militärarzt nie wieder so ausgiebig beschäftigen wie zur Zeit seiner Stationierung in Grimma. Den Anfang machte 1899 die Publikation eines spätlatènezeitlichen Grabes aus Boberschen (Gde. Zeithain, Kr. Meißen) im Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, das beim Bau des örtlichen Gasthofes zum Vorschein gekommen und ihm über einen bekannten Lehrer zur Veröffentlichung vermittelt worden war (Abb. 3; 4). Als Wilke am 14. Dezember 1905 auf der vierten Sitzung der naturwissenschaftlichen Gesellschaft ISIS in Dresden über die Besiedlungsverhältnisse des mittleren Elbtales während der Latènezeit referierte und den Fundrückgang von der Mittel- zur Spätlatènezeit ohne quellenkritische Überlegungen auf die Wanderungsbewegungen germanischer Stämme zurückführte, berief er sich mehrfach auf den Germanisten Karl Müllenhoff (1818–1884) und auf Gustaf Kossinna. Was den Oberstabsarzt davon abhielt, weitere Vorträge vor Mitgliedern der Sektion für prähistorische

6: Vom „Hohe Stein“ von Döben (Stadt Grimma, Kr. Leipzig) ist ebenso wenig gesichert, ob er in den Kreis megalithischer Denkmäler gehört, wie vom „Huthübel“ bei Steudten (Gde. Staucha, Kr. Meißen). Womöglich markieren die beiden Monolithen Gerichtsplätze. Diese Deutung hat schon Georg Wilke in Erwägung gezogen.



Forschungen zu halten oder der ISIS gar beizutreten, wird sich nicht mehr so leicht klären lassen. Er zog es jedenfalls weiterhin vor, in den Zeitschriften der Berliner Vereinigung zu publizieren und dort auch den Fund eines frühslawischen Gefäßes von Paußnitz (1901, Gde. Strehla, Kr. Meißen) sowie seine Beobachtungen zu einem „prähistorischen Wall“ im Oberholz bei Thräna (1901) (Abb. 5) sowie zum „Hohen Stein“ von Döben (1901, Gde. Grimma, Kr. Leipzig) der Fachwelt bekannt zu machen (Abb. 6). Das hohe Ansehen und Prestige der von Rudolf Virchow (1821–1903) begründeten Gesellschaft muss eine besonders große Anziehung auf Fach- und Laienforscher im Deutschen Reich ausgeübt haben. Wilke war im Juli 1903 aufgenommen worden, veröffentlichte umgehend zwei ausführliche Beiträge in der Zeitschrift für Ethnologie und wollte die Mitgliedschaft auch nicht kündigen, nachdem seit 1909 seine ganze persönliche und publizistische Energie in Kossinnas DGV floss.

Da der Oberstabsarzt 1908 bereits nach Chemnitz zum Divisionsarzt befördert wurde, litt Grimma nicht mehr unter der Neuausrichtung seines Engagements. Immerhin hatte Wilke sich im Jahr 1900 nicht nur als Initiator, sondern auch mit privaten Leihgaben an der Einrichtung einer Altertüerausstellung

maßgeblich beteiligt, ein Jahr später den Grimmaer Altertumsvereins, dessen Museum er bis zu seiner Versetzung nach Chemnitz leitete, mitbegründet und eigene Grabungen durchgeführt. Das spätere Ehrenmitglied habe – so die Chroniken – das Aktivitätsprogramm durch manchen Vortrag bereichert und sei dem Verein ein Leben lang verbunden geblieben.

In seinen Grimmaer Jahren fiel es dem Oberstabsarzt nicht schwer, seine dienstlichen Verpflichtungen, sein vielfältiges Vereinsengagement und seine ausgedehnten Reisen miteinander in Einklang zu bringen. Er ließ es sich auch nicht nehmen, 1905 am Internationalen Archäologiekongress in Athen teilzunehmen und anschließend Griechenland zu erkunden sowie 1906 über die Dordogne, die Pyrenäen bzw. Spanien nach Nordafrika zu fahren. 1909 weilte er abermals in der Dordogne und durfte der Bergung des Cro-Magnon-Skelettes von Combe Capelle beiwohnen, über die er noch im gleichen Jahr im *Mannus* berichtete. Zwischen 1907 und 1914 bereiste der Generalarzt Italien, England, Belgien und Frankreich, teils um an Tagungen teilzunehmen, teils um seine Materialsammlungen zu vervollständigen, von denen er bis weit in den Ruhestand zehren sollte.

Ein enger Weggefährte Gustaf Kossinnas

Wann sich Wilke und Kossinna zum ersten Mal persönlich kennen lernten, wird sich hoffentlich nach einer Auswertung des Briefwechsel sagen lassen. In die konspirative Vorbereitung der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte muss der Generalarzt bereits eingeweiht gewesen sein. Im Januar 1909 trafen sich 43 Interessenten, unter ihnen Wilke, in Berlin zu einer konstituierenden Versammlung und wählten den sächsischen Generalarzt in einen 15 Mitglieder umfassenden Leitungsausschuss, schließlich in den siebenköpfigen Vorstand, dem er als zweiter Schriftführer diente. 1920 wurde er sogar ein Stellvertreter Kossinnas.

Seit 1909 steuerte Wilke für die Zeitschrift *Mannus* regelmäßig Aufsätze bei; umfangreichere Manuskripte erschienen in den Beiheften des *Mannus*. Allerdings wollte sich der Militärarzt schon einige Jahre vorher nicht mehr mit der kulturellen Übersichtlichkeit

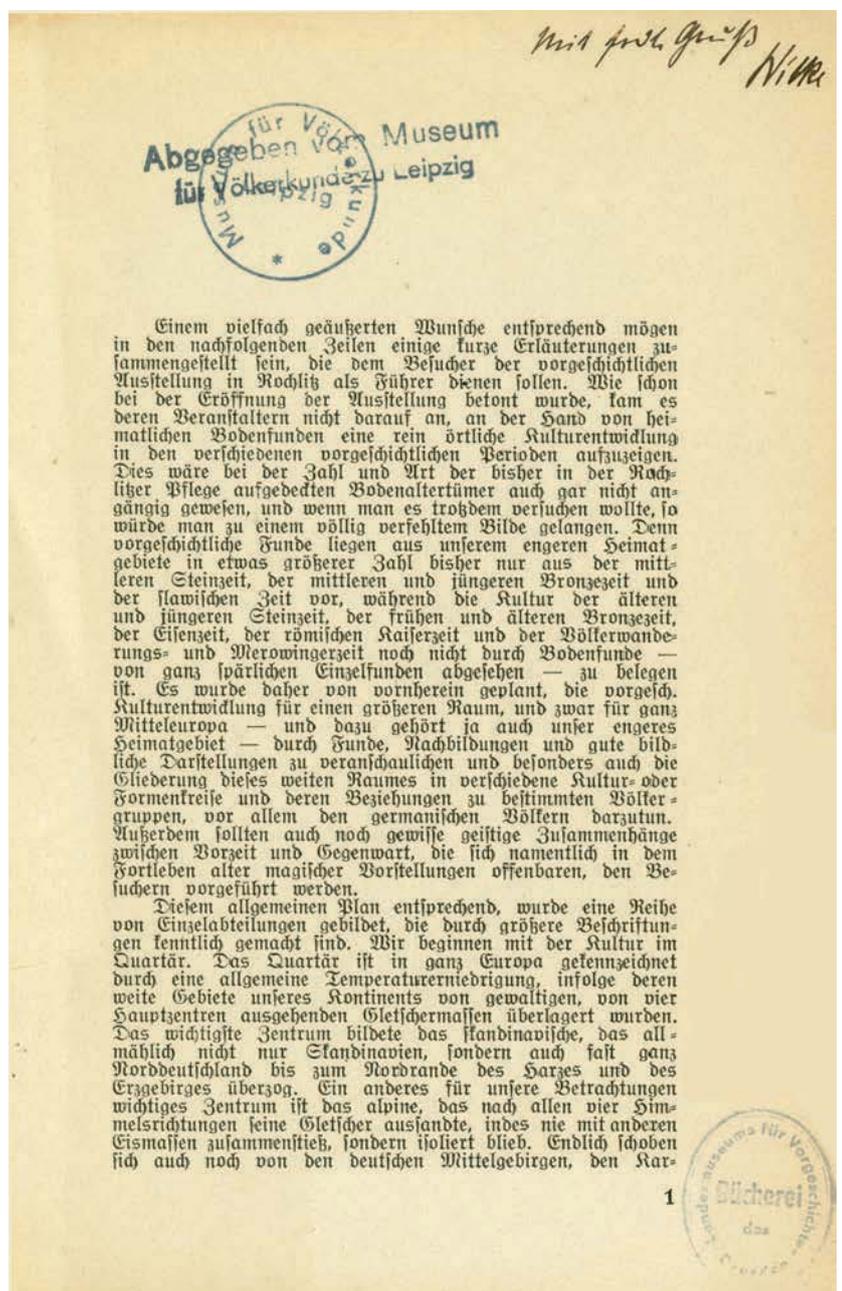
sächsischer Bodenfunde zufrieden geben; durch seine weiten Reisen war er längst weiträumigen Kulturbeziehungen zwischen dem Kaukasus, ja sogar Indien und Mitteleuropa auf der Spur.

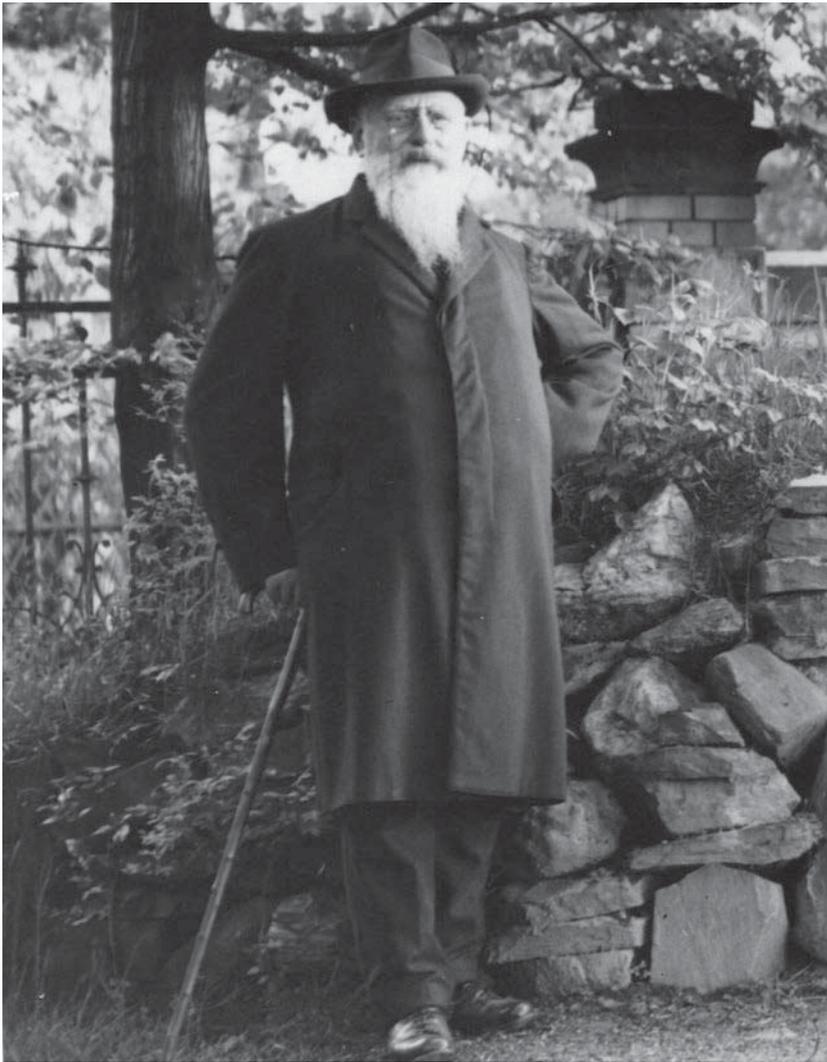
Wilkes zwischen 1905 und 1911 erschienene Untersuchungen zur Bandkeramik gehen daher nicht etwa vom naheliegenden, damals bekannten sächsischen Fundstoff aus, sondern zielen auf das kulturelle Ganze: Dabei stand seine Herleitung bandkeramische Verzierungsmuster aus der Textilornamentik nicht weniger in Einklang mit den zeitgenössischen Auffassungen, als die Vermutung, die gleichermaßen Moritz Hoernes, Gustaf Kossinna und Hubert Schmidt hegten, dass sich die Bandkeramik vom unteren Donaugebiet bis Mittel- und Westeuropa ausgebreitet habe. Ebenso habe die kaukasische Bronzekultur dort ihren Ausgang genommen und sei durch arische Völkerstämme bald nach der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. von der Donaumündung bis in den Kaukasus gebracht worden. Obschon nicht jeder Vergleich modernen methodischen Ansprüchen an Chronologie oder Quellenkritik genügt und verglichen wird, was heute niemand mehr miteinander in Verbindung brächte, so wird man Wilke keinesfalls eine profunde Material- und Literaturkenntnis absprechen können.

Nach so weitgespannten Brückenschlägen dauerte es nicht mehr lange, bis der Militärarzt in die damals von Sprachwissenschaftlern, Althistorikern, Orientalisten und Archäologen lebhaft geführten Debatten über die Herkunft und Ausbreitung von Ariern, Indogermanen und Indoariern eintrat. Schon mit seinem umfangreichen 1908 in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien veröffentlichten Aufsatz zu den vorgeschichtlichen Beziehungen zwischen Kaukasus und unterem Donaugebiet wollte er zu einer Lösung des „Arierproblems“ beitragen. Alle späteren Studien stehen im Bann dieses fächerübergreifenden Diskurses. Sind die Arbeiten bis 1908 freilich weithin einem antiquarisch-komparativen Positivismus verpflichtet, wandte sich der Militärarzt bald darauf übergreifenden kulturgeschichtlichen Fragen zu, die seiner schon immer vorhandenen Neigung, Medizin, Volkskunde, Völkerkunde, Sprach-

wissenschaft und Prähistorie zu integrieren, besser entsprachen. Er hatte dabei keinerlei Skrupel, sich nach Belieben aus der Sachkultur und aus den Sprachzeugnissen unterschiedlicher Perioden oder Kulturräume zu bedienen, diese Texte, Objekte, Zeichen oder Symbole unter Vernachlässigung kultureller und chronologischer Differenzen nach äußerlichen, formalen Ähnlichkeiten in Beziehung zu setzen und schließlich auf indogermanische Wurzeln zurückzuführen, die ihrerseits bis in das Paläolithikum zurückreichten. Dieser fragwürdige Eklektizismus hinderte den Herausgeber des

7: Erste Seite des 15-seitigen Ausstellungsführers mit handschriftlicher Widmung Wilkes.





8: Der rüstige Offizier a. D. im Alter von 68 Jahren (Kreismuseum Grimma, Foto: Rudolf Moschkau 1927).

Reallexikons der Vorgeschichte, Max Ebert (1879–1929), nicht daran, dem Laienforscher über 150 Lemmata von „Amulett“ über „Butmir“ bis zum „Zselizer Typus“ zu übertragen. Die profunde Kenntnis von Material und Literatur, von der alle Arbeiten zur Heilkunde, zum Symbolgut und zu mythischen Vorstellungen aus indogermanischer Vorzeit getragen sind, sollte Zweifel an der Seriosität des Autors erst gar nicht aufkeimen lassen.

Solange sich Wilke zu Kossinna loyal verhielt und dessen Widersacher Carl Schuchhardt (1859–1943) kritisch begegnete, scheint der Herausgeber des *Mannus* auch von seiner eigenen Meinung abweichende Positionen geduldet zu haben, wurden diese nur abwägend und vorsichtig vorgetragen. Im Gegensatz zu seinem Vorsitzenden waren dem Generalarzt jedoch polemische Entgleisungen und Invektiven

ad personam fremd. Der wägend-bedächtige Stil seiner Schriften wird auch in den Nachrufen mehrfach hervorgehoben. Selbst einem der schärfsten und scharfsinnigsten Kritiker der ethnischen Deutung, dem Berliner Indogermanisten Sigmund Feist (1865–1943), den Kossinna und der Wiener Germanist Rudolf Much (1862–1936) mit antisemitischen Injurien überzogen, begegnete Wilke in einer Entgegnung zum Verhältnis von Archäologie und Indogermanenproblem überraschend sachlich. So fundiert wie kaum ein anderer hatte der Sprachwissenschaftler nämlich immer wieder vorgeführt, wie Wilke und Kossinna mit „sprachlichen und geschichtlichen Begriffen geradezu Missbrauch“ trieben, weil sie „archäologische und sprachliche Tatsachen“ unzulässig verquickten. Im übrigen verschonte auch der Militärarzt weder Kossinna noch jene Autoren, die seit den zwanziger Jahren den Buchmarkt mit populärwissenschaftlichen Schriften zum Hakenkreuz überschwemmt, mit kritischen Bemerkungen.

Dennoch scheint Wilke wie viele Prähistoriker nach dem Ersten Weltkrieg davon überzeugt gewesen zu sein, dass sich das „irregeleitete und von vaterlandslosen, ungermanischen Elementen aufgewühlte deutsche Volk“ in einer „Zeit tiefster Selbsterniedrigung“ nur von seinen Wurzeln in germanischer Vergangenheit her wieder aufrichten könne. Dieses Sendungsbewusstsein hat ihm schließlich den zweifelhaften Ruf eingetragen, zusammen mit Kossinna ein Vorkämpfer der völkischen Erneuerung Deutschlands aus prähistorische Tiefe zu sein. Georg Wilke hat es den Präzendenten einer nationalsozialistischen Vorgeschichtswissenschaft sehr leicht gemacht, ihn für die neue Bewegung zu vereinnahmen. Er wurde für seine Verdienste mit dem goldenen Ehrenring des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte ausgezeichnet und ließ sich diese Auszeichnung wohl gefallen.

Auch wenn der Obergeneralarzt a. D. an dem von dem Leipziger Anthropologen und Rassenforscher Otto Reche (1879–1966) sowie dem Prähistoriker Werner Radig (1903–1985), beide überzeugte Nationalsozialisten, herausgegebenen „Grundriß der Sächsischen Vorgeschichte“ mitwirkte, ist indessen nicht bekannt, dass er in die Auseinandersetzungen

um eine nationalsozialistische Neuausrichtung der sächsischen Vorgeschichtslandschaft zwischen 1933 und 1934 persönlich zugunsten des Reinert-Lagers aktiv eingegriffen hätte. Er widmete sich lieber seinem 1936 veröffentlichten Alterswerk „Die Heilkunst in der europäischen Vorzeit“ und der Organisation einer vorgeschichtlichen Ausstellung in der Deutschen Oberschule seiner Heimatstadt Rochlitz, zu der er einen Führer verfasste, ohne in die zeitüblichen Phrasen zu verfallen (Abb. 7). Aus der praktischen Denkmalpflege und Vorgeschichtsforschung in Sachsen hatte sich Wilke ohnehin schon vor dem Ersten Weltkrieg weitgehend zurückgezogen, sehen wir einmal von einer kleinen Grabung in Colditz 1932/33 ab. Nur in der 1926 im *Mannus* publizierten Überblicksdarstellung zur Geschichte der sächsischen Archäologie gab er noch einmal zu erkennen, wie eng er auch mit der heimischen Forschung vertraut war.

Der Landespfleger für Bodenaltertümer, Georg Bierbaum (1889–1953) wird im Herbst 1938 dennoch nicht unglücklich darüber gewesen sein, dass er Nachrufe all jenen überlassen durfte, die sich als nationalsozialistische Vollstrecker des geistigen Erbes Kossinnas und eines seiner ersten Weggefährten in der DGV begriffen. Kurz vor seinem Tod sei es der letzte Wunsch des greisen Offiziers a. D. (Abb. 8) gewesen, auf seinem Grabstein bezeichnenderweise nichts Rühmendes zu lesen als „*Getreu seinem Volk und Könige, getreu seinem Gott und getreu sich selbst*“ gelebt zu haben. Von einem österreichischen Gefreiten und späteren Führer wünschte der ehemalige Obergeneralarzt anscheinend nicht zu lesen.

Danksagung: Frau Dipl.-Mus. Marita Pesenecker, Kreismuseum Grimma, Herrn Volker Beyrich, Leiter Archiv zur Geschichte der sächsischen Fürsten- und Landesschulen St. Augustin zu Grimma und St. Afra zu Meißen. „Kurt-Schwabe-Archiv“, Herrn Peter Knieriem M. A., Leiter der Schlösser und Burgen im Muldentale Schloss Colditz/Burg Mildenstein/Schloss Rochlitz, sowie Judith Schachtmann M. A., Berlin, sei für Informationen sowie die Überlassung von Unterlagen, Bildmaterial und Archivalien herzlich gedankt. 

LITERATUR

- S. Feist, Archäologie und Indogermanenproblem. *Korrbl. Dte. Ges. Anthr.* 47, 1916, 61–68. *Festschrift* zum 25jährigen Bestehen des Geschichts- und Altertumsvereins zu Grimma (Grimma 1926).
- H. Grünert, Gustaf Kossinna. Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Rahden 2003).
- A. Kittler, Georg Wilke. *Germanenerbe* 4, 1939, 26–28.
- R. Moschkau, Georg Wilke. *Sachsens Vorzeit* 2, 1938, 1–7.
- W. Radig, Georg Wilke. *Mannus* 31, 1939, 143–147.
- G. Wagner, Georg Wilke zum 75. Geburtstag. *Mannus* 26, 1934, 31–36.